

Die Diaspora-Arbeit der Brüdergemeinde im schlesischen Gebirge.

(Fortsetzung, vergl. Bd. 21, S. 33—69.)

Der Bericht im Jahrbuch 1930 über das oben genannte Thema behandelte die Jahre 1787—1810. Der diesjährige Bericht umfaßt die Zeit von 1827—35. Er stützt sich auf die nämlichen Urkunden, auf die Diasporaberichte der Reiseprediger im Herrnhuter Archiv (R. 19 B b 2 b)¹⁾.

¹⁾ Es erhebt sich die Frage, ob nicht auch in der Zwischenzeit von 1810 bis 1827 das Gebirge von der Brüdergemeinde aus besucht und betreut worden ist. Diese Frage ist zu bejahen. Wir haben z. B. einen Reisebericht von **Bruder Keck**, der im Jahre 1814 aus Neuwied nach Breslau versetzt wurde und zuerst in Gnadenfrei wohnte, bis er in Breslau Wohnung fand. Seinem Reisebericht „bei den Geschwistern in Niederschlesien“ (R 19 B b Nr. 1) entnehmen wir folgendes:

Anfang Dezember 1814 besucht er das Gebirge, besonders den Grafen Reuß 38 in Stonsdorf; die Frau Gräfin findet er krank an der Gicht, Br. Keck hält den Abendsegen. Am 21. Dezember wird eine Weihnachtsfeier vom Grafen für etwa 100 Schulkinder im herrschaftlichen Schloß gehalten, bei der Br. Keck die Ansprache hält. Jedes Kind erhält eine Semmel, eine Schrift und unter dem Gesange: „Das ew'ge Licht geht da herein“ einen Lichtstock. Die ärmeren Kinder bleiben noch da und bekommen je nach Bedürfnis Kleidungsstücke. Br. Keck lobt das stille Verhalten der Kinder.

Im September 1815 besucht Br. Keck wiederum auf Einladung des Grafen Stonsdorf und die Umgegend. Seine Erfahrungen sind folgende: In Giersdorf ist er bei Pastor Friebe; in Warmbrunn findet er nur ein erwecktes Ehepaar; in Seidorf ist wohl Pastor Seidel Freund der Herrnhuter, aber Erweckte sind nicht da. In Maiwalde wird er bei den Geistlichen beider Konfessionen freundlich aufgenommen, es kommt aber keine religiöse Unterhaltung zustande. In Rohrlach ist ein kleines Häuflein vorhanden, in Fannowitz lobt er Pastor Freyer; in Kupferberg ist nur ein Mann erweckt. Das Häuflein in Rudelstadt ist sehr zusammengeschmolzen, die Alten sterben dahin, andere ziehen weg, der Nachwuchs fehlt; immerhin versammeln sich noch 18 Seelen. In Fischbach wird Pastor Siegert besucht. Am meisten spricht er von Goldberg. Hier finden sich 14 Geschwister; aber es fehlt an der rechten Liebe. „Keiner will dem andern etwas nachgeben, weil ein jeder glaubt, er könne das auch sein, was der andere ist.“ Deshalb findet die Versammlung nicht in einem bestimmten Hause statt, sondern ab-

Wir wenden uns zuerst wieder den **Diasporapredigern** zu, die das Gebirge bereist haben. Als erster tritt uns ein **Karl Friedrich Martin Domke** in Gnadenberg entgegen. Von Gnadenberg aus bereist er 5 Mal in 3 Jahren die ihm anvertrauten Gebirgskreise. Er beginnt seine Reise mit Gebet auf den Knien, mit Lesung und Lied, um „unter Christen und Heiden die Ausbreitung des Reiches Gottes zu tun“. Er zählt am Schluß der Reisen jedesmal genau auf, wieviel Seelen und Prediger er besucht hat:

1. Reise, Frühjahr 1827, besucht: 161 Seelen, 10 Prediger.
2. Reise, Herbst 1827, besucht: 288 Seelen, 15 Prediger.
3. Reise, Frühjahr 1828, besucht: 372 Seelen, 19 Prediger.
4. Reise, Herbst 1828, besucht: 390 Seelen, 19 Prediger.
5. Reise, Herbst 1829, besucht: 232 Seelen, 20 Prediger.

Unmittelbar im Anschluß an diese letzte Reise wird er als Diasporaprediger nach Polen versetzt. Im Rückblick auf seine 5 Reisen hält er einen Besuch von seiten der Brüdergemeinde für dringend nötig, weil die meisten Seelen allein stehen. Seine Persönlichkeit kennzeichnet das Gebet, mit dem er die 2. Reise abschließt: „Dir, o treuer Gott und Heiland sei mein stiller Dank gebracht, für den Beistand bei meinem geräuschlosen, aber doch durch Dich gesegneten Wirken. Sollt durch mich etwas für Dein Reich geschehen sein, so verbirg es vor meinen Augen. Was ich aber versehen und versäumt habe, das zeige mir, vergib es mir, mache es gut und ersetze es! Amen.“

Sein Nachfolger wird **Bruder Heinze** aus Neusalz. Auch er macht 5 Reisen, aber jedes Jahr nur eine, meistens den ganzen Sommer über. Wir stellen auch sein Verzeichniß hierher:

1830	besucht:	68	Orte,	290	Seelen,	20	Prediger,
1831	"	74	"	318	"	24	"
1832	"	75	"	419	"	20	"
							darunter 2 Katholische,
1833	"	?	"	517	Seelen,	28	Prediger,
1835	"	180	"	900	"	48	"

wechselnd bei 8 Brüdern, und dann redet jedesmal der Hausherr. Hervorgehoben wird **Bruder Hübner** daselbst, der uns später (S. 43 Anm. 3) noch begegnen wird: „... Geschwister Hübners in Goldberg sind übrigens recht treue Seelen und wahre Kinder Gottes.“ Den Beschluß der Reise von Br. Keck bildet der Besuch in **Stonsdorf** zum 28. Oktober; an diesem Tage wird daselbst der Gedenktag der Gründung mit hl. Abendmahl gehalten, das **Pastor Seidel-Seidorf** ansteilt, und mit einer Abendversammlung.

Die Höhe der letzten Zahlen erklärt sich daraus, daß er diese letzte Reise sehr weit ausdehnt bis hin in die Gegend von Breslau und Brieg.

2. Die besuchten und bedienten Orte.

Bruder Domcke besucht in erster Linie dieselben Kreise und Orte, die in den Jahren 1787 bis 1810 betreut waren. Es sind dies die Kreise Löwenberg, Hirschberg, Schönau und Landeshut. In diesen Kreisen muß aber ein Neubau geschaffen werden. An vielen Orten heißt es, der Kreis der Geschwister ist „zerrüttet“, ist lau geworden. Das „Leben aus Gott scheint ihnen fremd“ zu sein, es „ist kein Hunger nach dem Worte Gottes“. Immerhin haben sich in Stonsdorf und Rudelstadt noch kleine Häuflein erhalten. Die Reise berührt aber je länger desto mehr auch die Kreise Goldberg, Volskenhain, Jauer, Striegau, Schweidnitz. Ja, man hat den Eindruck, daß in diesen mehr erwecktes Leben vorhanden ist als in jenen. Es ist interessant, Leben und Schicksal der einzelnen kleinen Versammlungen zu hören und zu verfolgen.

Wir beginnen mit Stonsdorf. Hier ist nur noch ein ganz kleines Häuflein und auch da heißt es noch: „mancher kommt bloß dem Herrn Grafen zuliebe“. Bruder Domcke ändert die Wochenversammlungen dahin ab, daß jetzt auch Kinder teilnehmen dürfen. Am 28. Oktober 1827 wird der 40. Stiftungstag des Stonsdorfer Kreises gefeiert und dabei der beiden Gründer, des noch lebenden Grafen Reuß 38. und des verstorbenen Propstes Döring, gedacht. Am Tage darauf reicht der Pastor Seidel aus Seidorf das Heilige Abendmahl. Auch eine monatliche Missionsstunde wird erwähnt. In gleicher Weise feiert der Kreis 4 Jahre später den 44. Stiftungstag, auch da lebt noch Graf Reuß²⁾. Bei der 48. Feier 1835 ist Graf Reuß 38. gestorben. Graf Reuß der 63. ist sein würdiger Nachfolger. Im Jahre 1828 wird eine alljährliche „kleine Predigerkonferenz“ dafelbst erwähnt.

Auch in Rudelstadt hat sich die Versammlung durch die ganzen Jahre durchgehalten; allerdings müssen hier erst

Wir werden danach annehmen können, daß auch in der Zeit von 1810—1827 das Gebirge ab und zu besucht wurde, wenn auch nicht regelmäßig, und daß Graf Reuß 38 die treibende Kraft war, die das Gebirge bei der Brüdergemeinde nicht in Vergessenheit kommen ließ.

²⁾ Graf Reuß 38 ist den 9. 10. 1747 geboren.

einmal die Rechnungen seit 1819 in Ordnung gebracht werden, ebenso die Bücher, und „man fand für gut, mehrere davon der Vernichtung zu übergeben“. Die Versammlung besteht aus etwa 49 Seelen, die meisten davon sind aus der näheren Umgebung.

In einer ganzen Reihe von Orten haben sich neue, wenn auch kleinere Versammlungen aufgetan. Eine solche ist z. B. in Seitendorf a. d. Ragbach. Dort findet sich seit einiger Zeit beim Schuhmacher Klement am Sonntag-Nachmittag ein Kreis von Erweckten zusammen. Der Kreis wächst bis auf 18. Der dortige Pastor Gamberst ist sehr freundschaftlich; er wünscht nur, daß die Geschwister „nie auf den unseligen Gedanken kommen möchten, sich besser zu dünken als andere Leute“.

Einen Ableger von Rudelstadt kann man die Versammlung in Volkshain nennen. Im Herbst 1827 wird eine solche feierlich mit festen Statuten gegründet. Die Statuten sind der Unität in Herrnhut vorgelegt. Die Leitung überkommt mit fester Instruktion ein früherer Rudelstädter, Bruder Vinkel. Er ist ein in der Stadt geachteter, zum Stadtverordneten gewählter Mann. Er gibt in seinem Haus in der Vorstadt eine Nebenstube für die Versammlung her. Am 9. Oktober 1827 wird diese Stube feierlich geweiht: „Abends wurde um 8 Uhr die 1. Versammlung auf folgende Weise gehalten. Erstlich sangen wir stehend den Vers: Jesu, der Du uns erworben. Dann machte ich eine Anwendung darüber, daß in dieser Stätte, welche heute zu einer Stätte Gottes geweiht würde, der Name Jesu das erste Wort gewesen, welches hier ausgesprochen sei. Dann fragte ich die Anwesenden, ob sie den Bruder Vinkel wollten für ihren Versammlungshalter anerkennen und Gehorsam leisten, welches sie mit einem lauten Ja! beantworteten, worauf wir den genannten Bruder dem Heiland empfahlen mit dem Verse: Es salbe ihn aufs neue! Dann las ich ihnen die Statuten vor und suchte dieselben noch ganz kurz zu erläutern, fragte sie, ob sie denselben durch Gottes Gnade wollten Folge leisten, welches sie mir abermals mit einem lauten Ja! beantworteten. Dann sangen wir die Verse: Mit einem zarten Sehnen — Souveräner Herzenskönig — Zieh ein zu Deinen Thoren, mit nötigen Abänderungen. Dann weihten wir diese Stätte dem Herrn in einem Gebet, wobei die Nähe Gottes so fühlbar war, daß ich mit der Gesellschaft in Tränen zerfloß. Dann hielt ich eine Rede über die heutigen Tages-

tezte Zeph. 3, 17 und Joh. 16, 15. Dann wurde wieder gebetet, worauf wir einander die Hände reichten, und mit dem Verse: Die wir uns allhier beisammen finden, uns verbunden. Die Versammlung wurde mit dem Vers beschlossen: Die Gnade unseres Herrn Jesu Christi..., worauf jedes nach der Regel in den Statuten nach Hause ging. Die ganze Versammlung dauerte 1¼ Stunden.“ Bruder Vickel erhält am nächsten Tag in Bruder Günther einen Gehilfen. Im ganzen ist das Häuflein 34 Seelen; Versammlungen finden statt an jedem Mittwoch und Sonntag, außerdem an jedem 1. Montag im Monat. Die Kollekte dient zur Unterhaltung der Stube. „Die meisten von diesen Seelen hat der Herr durch Kreuz und Leid an sich gezogen und sind früher nach Rudelstadt gegangen, haben sich aber beim vorigen Prediger meist verborgen gehalten, wodurch sie in der Erkenntnis wohl zurückgekommen sein mögen, haben sich aber doch einfältig an den Heiland gehalten und sind durch die Predigten des jetzigen Pastors Deßmann wieder angefaßt worden.“ Leider stirbt Bruder Vickel im Jahr darauf. Er bekommt ein sehr gutes Zeugnis: „Ihm lag das Wohl der Gemeinde sehr am Herzen; er war von P. Deßmann und der ganzen Stadt geachtet; er war ein Mann von Herzenserfahrung und heiliger Zucht, denn ihm lag alles daran, daß das Häuflein nicht zur Schmach werde. Die Versammlung nannte ihn Vater, von sich dachte er immer sehr klein.“ Durch seinen Tod geht die Versammlung etwas zurück. Bruder Scholz leitet sie aber weiter; „er ist gegen sich selbst streng und kann mit anderen viel Geduld haben.“

Eine besondere Stellung nimmt die Versammlung in Goldberg ein. Bruder Hübner³⁾ leitet sie lange Jahre. Fest eingeschrieben sind 30 Mitglieder; allein bei der Abendstunde kann die Stube kaum die Leute fassen, besonders aus der ländlichen Umgebung sind viele Erweckte da. Auch hier legt Br. Domcke 1828 Statuten und eine Instruktion für

³⁾ Zu Bruder Hübner vergl. das auf S. 40 Anm. 1 genannte Urteil des Diasporapredigers Reck über einen Bruder Hübner aus dem Jahre 1815. Offenbar ist es der nämliche. Desgleichen tritt uns dieser Name im Titelblatt eines christlichen Blattes entgegen: „Christl. Wochenblatt für gesammelte und zerstreute Kinder Gottes. 11. Jahrgang 1816. Fortsetzung der bis zum Juni 1815 vom seligen Herrn Pastor Fickert zu Gr. Wilkau unter demselben Titel herausgegebene Schrift. Bunzlau gedruckt in der Kgl. Waisenhausbuchdruckerei und in Goldberg beim Verleger Johann Caspar Hübner, Lederhändler.“

den Leiter vor. Der Kreis der Versammlung wird genau gesichtet, ein Teil wird ausgeschlossen. Die 61, die zum geschlossenen Häuflein gehören, werden feierlich aufgenommen und auf die Statuten verpflichtet. Der Gang der Feier entspricht der in Volkenhain. Hier in Goldberg ist dreierlei zu unterscheiden: Die geschlossene Versammlung, die allgemeine Versammlung und die Kinderstunde. Man geht daran, einen neuen größeren Saal zu mieten. Die Opferwilligkeit der Geschwister zum Bau der neuen Versammlungsstube ist so groß, daß Br. Hübner den Armen ihr Geld zurückgeben kann. Jene Sichtung der Gemeinde war nötig gewesen. Ursprünglich hatte neben der Versammlung von Br. Hübner noch eine andere Gesellschaft in Goldberg bestanden, die aber auf Befehl von P. Postel aufgelöst werden mußte. In dieser anderen Versammlung war ein Steuer- aufseher Schulz der eigentliche Mittelpunkt gewesen. Als ein Mann von Schriftkenntnis und mit einer guten Gabe als Dichter und Schriftsteller fand er einen großen Anhang und hoffte, nach Auflösung der Gesellschaft nun neben oder statt Br. Hübner Stundenhalter zu werden. Dazu kann ihn aber Br. Domcke nicht machen, denn er hat einen weltlichen Geist in die Versammlungen hineingebracht. Vor Beginn der Versammlung ging es fast zu wie im Wirtshaus. Er ließ Geburtstage feiern und veranstaltete Spaziergänge, beides in weltlicher Weise. Vor allem lehrte er der Heil. Schrift entgegen; überhaupt waren im Goldberger Kreis die Schriften von Stilling, Böhme und Schwedenborg beliebt. So ist es erklärlich, daß P. Postel nur die Versammlungen anerkennen will, die Br. Hübner leitete, und daß Statuten nötig wurden. „Es ist freilich nicht möglich, durch eine gute Ordnung einen guten Geist in eine solch verworrene Gesellschaft hineinzubringen, aber sie doch einigermaßen äußerlich dazu anzuhalten, daß sie nicht vor der Welt zum Ärgernis wird, bis es dem Herrn gefallen wird, sie zu läutern und die Spreu von dem Weizen zu sondern.“ Im nächsten Jahre bestellt Br. Domcke 2 bewährte Goldberger Geschwister zu Saaldienern und einen zum Gehilfen. Im Herbst 1828 beträgt die Zahl der Mitglieder 140. Aber so groß diese Zahl ist, so kann man mit dem inneren Geiste gar nicht zufrieden sein. Das Goldberger Häuflein leidet an Ehrgeiz und Vehrucht und Schwagen einzelner. Auch Br. Hübner entwickelt sich nicht nach Wunsch. Er legt zuviel Wert auf das quantitative Wachstum statt auf das qualitative. Er versteht auch nicht ganz den seelsorgerlichen Umgang mit

den verschiedenen Menschen; darin ist ihm sein Gehilfe Wappler über. Es wäre Br. Hübner herzlich zu wünschen, „daß er sich nur als bloßes Werkzeug ansehe; daher war es für mich sehr betäubend, bei meinem diesmaligen Besuch höhere Gedanken bei ihm wahrzunehmen oder doch etwas darein zu setzen, ein Werkzeug in der Hand des Herrn zu sein.“ So kam es in Goldberg zu einer Katastrophe. Als im Jahre 1830 Bruder Heinze zum 1. Mal nach Goldberg kommt, findet er nur eine ganz kleine Versammlung von 14 Personen, geleitet von Br. Wappler und einem Feldwebel Schmidt. Die Hübnersche Gesellschaft hat sich ganz von Herrnhut getrennt. Aber die kleine Versammlung wächst wieder in den folgenden Jahren.

Des öfteren auf den Reisen wird die Schweidnitzer Versammlung erwähnt. Beim Bürstenbinder Krause dort ist der Mittelpunkt für etw 40 Seelen. Einen Eingriff in die dortige Versammlung erlaubt sich Br. Domcke nicht; denn die Versammlung gehört nicht zur Brüdergemeinde; sie ist eine rein innerkirchliche. Auch Br. Heinze nimmt an der Sonntagsversammlung bei Br. Krause teil. „Die Stube nebst dem Hausflur war vollgepfropft von Menschen, welche meist aus dem Mittelalter waren.“ Von Br. Krause heißt es: „Er ist in dieser Stadt ein gesegnetes Werkzeug in der Hand des Herrn, so wie es der liebe Pastor Jänichen auf der Kanzel ebenfalls ist. Um diese beiden Männer versammelt sich alles, was da lebendige Nahrung fürs Herz sucht.“ Da Jänichen Garnisonpfarrer ist, fehlt es auch nicht an erweckten Soldaten. Ein Soldat aus Gnadenfrei, namens Korn, ist vielen in der Garnison zum Segen. „Im Anfang hatte er es schwer, jetzt fordern sie ihn aber auf, ihnen in den Kasernen aus der Bibel vorzulesen, und er muß ihnen oft bis zum Ermüden Erweckungsgeschichten und Missionsnachrichten erzählen. Es hat auch schon die Wirkung getan, daß sie einander über das Fluchen und dergl. bestrafte.“ In Schweidnitz wird P. Haake vom Konsistorium als Inspektor der Versammlung ange setzt. Ihm und dem Landratsamt muß gemeldet werden, was gesungen und gelesen wird.

Von Schweidnitz aus besuchen die Reiseprediger Peterswaldau und dort vor allem den bekannten Daniel Elsner, Sekretär beim Grafen Stolberg. Die Versammlungen im Ober- und Niederdorf haben sich leider durch die Schuld der 2 Lehrer und Leiter aufgelöst. Versammlungen werden noch erwähnt, eine in Hirschberg, aber es wird sofort festgestellt, daß man gar keine Hoffnungen für die-

selbe habe, weil es nur 2 erweckte Leute dort gibt. Br. Domcke scheidet von Hirschberg mit dem „Flehen, daß der Herr sich über die Lehrer bei Kirche und Schule in S. erbarmen wolle, wovon ich so vieles Betrüübte hörte“.

Ebenso wenig zufrieden sind die Herrnhuter Brüder mit den Erweckten von Liegnitz: „Hier sieht es leider noch traurig aus um die Erweckten, indem sich 12 Familien derselben von der Kirche getrennt haben. Alle seine Bemühungen, sie wieder in den Schoß der Kirche zurückzubringen, sind vergebens. In Hartliebtsdorf haben sich 30 Erweckte von der Kirche getrennt. Br. Heinze redet ihnen zu: „aufs Kirchensystem komme es nicht an, sondern darauf, daß Christus ihr ein und alles sei.“ Wir sehen also auch in diesem Zeitraum wie früher die Herrnhuter Brüder mit der Kirche und für sie und nicht gegen sie arbeitend.

3. Berührung der Brüder mit den Pastoren.

Bruder Domcke und Heinze legen ebenso wie ihre Vorgänger Wert darauf, die Pfarrhäuser aufzusuchen. Leider gewinnen wir kein so günstiges Bild von den Geistlichen und von der Einstellung zur Brüdergemeinde wie um 1800. Selbstverständlich gibt es auch jetzt eine ganze Reihe von Pastoren, die der Brüdergemeinde freundlich entgegenkommen und ihr innerlich nahe stehen, und die von den Brüdern als „Liebhaber Jesu“, als „echt evangelische Prediger“, als „erfahrene Diener Christi“ geschätzt werden. Solche sind z. B. die Pastoren Jäkel in Hirschberg, Seidel in Seidorf, Friebe in Giersdorf, Siegert in Fischbach, Schreck in Kupferberg, Gambert in Seitendorf, Dehmel in Ketschdorf, Freyer in Jannowitz, Balke in Hohenliebenthal, später Superintendent in Jauer, Sauto in Hohenliebenthal, Hoppe in Pilgramsdorf und Haupt in Buchwald. Einige andere Pastoren stehen der Brüdergemeinde noch näher als diese. Eine hervorragende Stellung nimmt Pastor Postel in Goldberg ein. Gleich über die erste von ihm gehörte Predigt lautet das Urteil: „Es war eine gut evangelische Predigt, und er bekannte auch einige Male Christum als den Versöhner. Ich glaube, daß er nicht fern vom Reiche Gottes ist. Worin ich dadurch noch mehr bestärkt wurde, indem mir Bruder Hübner sagte, daß er früher lauter Naturpredigten gehalten habe. Das Erfreulichste war mir, daß ihn die Erweckten schätzen und seine Predigten lieben, wie wohl sie erkennen, daß die Befolgung derselben ihnen ohne die Kraft Christi unmöglich ist, welche

ihnen freilich in denselben nicht angepriesen wird.“ Im Jahr darauf hört Br. Domcke bei Postel eine recht erfreuliche Auferstehungspredigt. Am Nachmittag besucht er ihn und teilt ihm die Statuten und Instruktionen der Goldberger Gesellschaft mit. P. Postel freut sich darüber; er habe schon längst der Versammlung schriftliche Grundsätze gewünscht. Diese seien ein Schutz gegen Entstehung des Sektengeistes.

Ein recht freundliches Verhältnis besteht auch zu dem jungen P. Deßmann in Volkenhain. Seine Predigt wird gelobt: „Es lag ihm recht am Herzen, seine Zuhörer zu einem christlichen Wandel anzuleiten, und führte sie besonders zur Demut und anderen wahren Tugenden, welche er ihnen nicht als Mittel die Seligkeit zu verdienen anpries, sondern als schuldige Dankbarkeit gegen Gott darlegte, wodurch er ganz gegen die gewöhnlichen Moralisten abwich. Es lag auch in seinen Worten eine recht einnehmende und rührende Sanftmut und Demut; um so mehr tat es mir leid zu bemerken, daß diesem guten Mann das wahre evangelische Licht noch fehle.“ Sehr interessant ist eine ausführliche Unterredung mit ihm. „Wir kamen dann auch auf die Lehre, da ich denn sagte, daß die Heil. Schrift der alleinige Grund derselben sei, und wer unter uns etwas gegen dieselbe oder die Augsburgerische Konfession behauptet, könnte nicht öffentlich unter uns lehren. Auch meine Erklärung, daß der Hauptinhalt unserer Lehre das Wort vom Kreuz sei, fragte er: warum? Antwort: weil es in der Heil. Schrift begründet ist, und nannte ihm die Stellen, und weil die Erfahrung lehrt, daß dieses die Herzen mit Liebe zu Gott erfüllt. Er sagte, man solle aber auch annehmen, daß auch das Leben Jesu verdienstlich ist, womit er wahrscheinlich meinte, Jesus habe sich auch durch sein Leben um die Menschheit verdient gemacht. Hierauf legte ich ihm die Lehre von dem Verdienst des Lebens Jesu in der Brüdergemeinde so ausführlich wie möglich dar, und damit war er zufrieden. Da aber mein Beruf nicht zu überzeugen und zu belehren ist, und mir das Sprichwort einfiel: Einem Gelehrten ist nicht gut predigen, so bat ich ihn, mir zu erlauben, ihm meinen und eines noch lebenden Bruders Lebensgang als einen Beweis der Kraft des Wortes vom Kreuz mitzuteilen Er war dabei ganz gespannt und ich erkannte wohl, daß er in seinem Leben so etwas noch nicht gehört hat. . . . Man wünscht von Herzen, daß diesem jungen Mann das wahre Licht aufgehen möge, der an einer

Kirchgemeinde von 4000 Seelen angestellt ist, welche ihn schätzt und liebt. Er verrät in seinen Erklärungen über die Versöhnungslehre eine große Ungewißheit, während er sich über andere Glaubenslehren bestimmt ausdrückt, diese aber immer für seine Meinung ausgibt.“ Im Herbst 1827 bittet Br. Domcke um Erlaubnis zu einer Versammlung in Volkenhain. P. Deßmann gibt sie gern mit folgenden Worten: „Ich will und kann auch nicht einmal etwas dagegen haben; ich freue mich hingegen von Herzen darüber, wenn es in meiner Gemeinde Leute gibt, die zusammen kommen, miteinander singen und beten und sich gemeinschaftlich erbauen, und das lebendige Christentum dadurch wächst.“ Mit den aufgestellten Statuten ist er sehr zufrieden: „Er versprach diese Gesellschaft auf alle Weise in Schutz zu nehmen, damit sich dieselbe ohne alle Störung erbauen könne, und wolle sie bei der höheren geistlichen Behörde als eine löbliche Gesellschaft empfehlen. Und bei dieser Anzeige den ihm gebrachten Auszug der Statuten zu Grunde legen.“ Unter Br. Heinze trübt sich für eine kurze Zeit die Stellung von P. Deßmann zur Versammlung. Es hat aber seinen berechtigten Grund darin, daß einer von den Mitgliedern der Versammlung sich in der That ungebührlich gegen ihn betragen hat.

Sehr warm ist das Verhältnis der Brüder zu P. Jänichen in Schweidnitz und zu Diakonus Gauppe in Langenbielau. Letzterer ist ein Freund von Daniel Elsner in Peterzwalbau, hat aber an den Privatversammlungen auszufehen, daß sie den Separatismus fördern. Als ihm jedoch die Statuten, die Br. Domcke und Heinze überall einführen, vorgelegt werden, erklärt er: „Solche Privatversammlungen würde er erlauben, da sie dieselben mit dem öffentlichen Gottesdienst verbinden und dem Separatismus vorbeugen.“ Beim nächsten Besuch hat Br. Domcke mit P. Gauppe „eine ganz vertraute Unterhaltung über unsere Herzenserfahrungen, wobei unsere Herzen in Bruderkiebe zusammenflossen und wir uns ermunterten, uns bis ans Ende an den Heiland und sein Verdienst zu halten“.

Vom Jahre 1831 an taucht P. Feldner in den Berichten auf. Am 31. Oktober 1831 besucht Br. Heinze Verbisdorf, wo Feldner als Kandidat weilt. „Es ist ihm Herzenslust, die Menschen zu Jesus einzuladen, und ist daher zu hoffen, daß er ein gesegneter Zeuge der Wahrheit werden würde“. Das Jahr darauf wird Feldner als

junger Pastor in Schreiberhau von Heinze besucht: „Er verkündigt das Evangelium mit Geist und Kraft seinen Zuhörern und hat schon die Freude, daß es in dieser verwilderten Gemeinde nicht umsonst geschieht. Auf ausdrückliches Verlangen seiner Gemeinde hielt er um 5 Uhr in der Kirche eine Missionsbetstunde, worin er derselben erzählte, was jetzt zum Heil der armen Heiden geschähe, und forderte dieselben zum Gebet und tätiger Teilnahme an diesem Werk des Herrn auf. Er will jeden 1. Sonntag im Monat diese Versammlung halten“. Im Bericht von 1833 heißt es: „P. Feldner ist außerordentlich fleißig in seinem Beruf. Es ist ihm nicht zu beschwerlich, in diesem weilläufigen, sehr bergigen Kirchspiel die Woche etliche Male auf verschiedenen Punkten desselben den Leuten des Abends Erbauungsstunden zu halten und alsdann des Nachts mit der Laterne in der Hand, sich den Weg nach Hause über Berg und Tal zu suchen Von den Vornehmen in der Gemeinde wird er sehr feindselig behandelt; doch läßt er sich dies nicht irre machen in seinem wichtigen Beruf“.

Gegenüber solchen rühmenden Erscheinungen fehlt es leider auch nicht an Schattenbildern unter den besuchten Geistlichen, und der Schatten sind mehr als um 1800. Das schlimmste Zeugnis bekommt Sup. Scherer in Fauer: „Er ist ein Erztrunkenbold, der Kanzel und Altar schon entweiht hat. Am Jahresluß hat er in der Trunkenheit weiter nichts in der Predigt gewußt, als eine Erzählung von dem jetzigen Türkenkrieg, und manchesmal hat er beinahe nicht die Kommunion halten können. Er geht auf die Maskenbälle und spielt ganze Nächte durch. Es haben ihn auch schon seine Kirchkinder im Gossengraben liegen gefunden und gesagt: Ach es ist der Suprintent, das Sch . . . und liegen lassen. Bei dem Pastor Häuslein⁴⁾ ist's nicht viel besser; da es ihm an Geld fehlt, Wein zu trinken, so muß er sich mit dem schlechten Kornfusel behelfen, um seine Begierde zu stillen. Die Kirche wird immer leerer und christliche Leute machen sich ein Gewissen daraus, zum Heiligen Abendmahl zu gehen. Die Lasterhaftigkeit nimmt, wie leicht zu denken, unter der Jugend als Erwachsenen, immer mehr überhand. Die

⁴⁾ Diaconus Häuslein amtierte von 1819—1837 in Fauer; er wurde 1837 des Amtes entsetzt. Jos. Wilh. August Scherer war von 1798—1828 in Fauer, von 1805 an als Pastor prim. und Superintendent; 1828 emeritiert, gest. 26. 3. 1834.

Kirchenvorsteher und Familienverhältnisse durch Verheirathung sind Ursachen, daß sie noch nicht ihres Amtes entsetzt und dem Jammer dieser Kirche ein Ende gemacht ist.“ Einen ähnlich bösen Eindruck hat Br. Domcke von P. Meißner in Rohnstock. „Ich traf bloß eine Tochter zu Hause an. Als ich zur Stube hineintrat, dachte ich nicht anders, als ich käme in ein Wirtshaus. In der Mitte derselben stand ein großer Billardtisch und sah nirgends wie in einer Pastorrownung aus, daß ich auch gleich beschloß, hierher nicht mehr zu gehen. Als ich nach Hause kam, hörte ich von Geschwister Kenner greuliche Tatsachen von ihm erzählen.“ Br. Domcke ist das Jahr darauf doch noch in sein Haus gekommen und bekam einen viel besseren Eindruck. Er wurde sehr freundlich aufgenommen. P. Meißner zeigte ihm „dasige sehr vortheilhafte und zweckmäßig eingerichtete Kirche und Schule, wie ich solche noch nirgends gefunden habe; führte mich auch auf den Begräbnißplatz, der auf Verlangen dasiger Ortsherrschaft nach dem Muster der Begräbnißplätze der Brüdergemeinde angelegt ist, mit welcher Bedingung die Herrschaft den Platz schenkte. Für ganz Arme wird der Leichenstein aus der Kirchkasse bezahlt. Bei der Unterhaltung mit ihm erklärte er sich sehr günstig über das Missionswerk der Brüder unter den Heiden und sehr eifrig gegen Dinters Schullehrerbibel.“ Man sieht, der erste Eindruck ist nicht immer der richtige, und nicht jeder fromme Klatsch ist wahr.

Nach einer Predigt von P. Richter in Rudelstadt am Sonntag Rogate lautet das Urtheil: „Ich muß sagen, daß er viel evangelische Wahrheiten verkündigte, aber zwei Dritteile der Predigt waren ganz überflüssige und zwecklose Worte und Erklärungen. Es ist sehr zu beklagen, daß er über das, was er den einen Sonntag predigt, den anderen spottet und ein Feind der Erweckten ist, welches sie auch in seinen Predigten empfinden müssen. Sein Lebenswandel ist nicht rühmlich.“ Eine ähnliche Kluft zwischen Lehre und Leben wird bei dem Freiburger P. Horstmann konstatiert: „Er predigt sehr evangelisch, hat sich das Zutrauen seiner Kirch Kinder und auch der erweckten Kreise erworben, aber alsbald wieder verloren, da sein Wandel der Lehre ganz entgegengesetzt ist.“ Sehr schlecht schneidet der Diakonus von Goldberg, Gürtler, ab. Von einer Schulpredigt heißt es: „Es war eine erbärmliche Predigt, wobei mir oft das Herz blutete und viele Zuhörer

die Köpfe schüttelten. Merkwürdig war es nur, daß ein Mann nach der Predigt ganz laut ausrief: Wenn ich doch heute den geringsten Segen von der Predigt gehabt hätte!“ Ebenjowenig Beifall findet der Diakonus in Bolkenshain. Br. Domcke hört ihn am 2. Pfingstag predigen: „In dieser herzlosen Predigt wurde des Namens Jesu nie gedacht.“ An dem Himmelfahrtstage zuvor ist er in Landeshut zum Gottesdienst. „Der Herr Sup. Falke sprach über das heutige schöne Evangelium: von wohlthätigen Wirkungen des Blicks zum Himmel. Zum erhöhten Heiland wurde man nicht hingewiesen, hingegen mit allem Fleiß zur Verehrung der Natur, Vernunft und Tugend.“ Ein großer Feind der Brüder ist P. Lange in Waldenburg. „Derselbe hat eine große Furcht vor dem sogenannten Pietismus und hat unlängst in einer Schullehrerkonferenz gesagt, man habe Gott sehr zu bitten, daß der Pietismus nicht im hiesigen Kirchspiel einreißen möge, welcher in Berlin sehr um sich greife. Auch habe er in der Allgemeinen Kirchenzeitung gelesen, daß durch die Predigt des P. Hennhöfer in Baden sehr nachtheilige Folgen entstünden, indem die Leute auf dem Weg aus der Kirche fast über nichts anderes, als über die Predigt sprächen, auch wohl gar Liederverse sängen.“ 1833 heißt es nochmals von P. Lange: „Es ist leider mit diesem P. Lange so, daß ihm alles fromme Wesen zuwider ist und er gern alles im ersten Keim erstickt, wenn sich etwas davon in seinem Kirchspiel wittern läßt.“

In den Jahren 1832/33 muß Br. Heinze zu seinem Leidwesen feststellen, daß die Pastoren „hinter Goldberg“, auch solche, die sonst der Brüdergemeinde freundlich gesinnt sind, diese ihre Stellung geändert haben. Ursache ist der Besuch eines Herrnhuter Bruders Knappe von Gnadenberg aus im vorigen Winter. Durch diesen Besuch ist eine Unruhe in viele Gemeinden hineingetragen und viele Gutgesinnte sind vor den Kopf gestoßen worden. Es kostet viel Mühe und dauert eine ganze Zeit, bis die Gemüter sich beruhigt haben, und das alte freundschaftliche Verhältnis wieder hergestellt ist. Br. Heinze muß sich jetzt bei seinen Besuchen allemal beim Landrat und Superintendenten melden, wenn er in einen Kreis hineinkommt, und ehe er die Erweckten besucht.

Im allgemeinen wird man sagen können: Die Brüder lassen sich weiter wie früher angelegen sein, in freundschaftliche Beziehungen zu den Pfarrhäusern zu kommen.

Es gelingt ihnen aber nicht mehr so leicht und so selbstverständlich wie um 1800. Das mag einmal an der innerpolitischen Lage liegen; die Behörden sehen zu scharf und argwöhnisch auf alles Konventikelwesen. Das liegt andererseits aber auch an dem Einzug des Rationalismus in die Pfarrhäuser, der erst spät nach Schlesien kommt, aber dann — vor allem durch David Schulz — von 1810—1840 sich immer mehr breit macht und das Feld erobert. Dieser Rationalismus konnte allerdings der Frömmigkeit und der Arbeit der Brüdergemeinde kein Verständnis noch Interesse entgegenbringen.

4. Die Zustände in Kirche und Schule.

Die Diasporaberichte geben für diesen Zeitraum leider wenig Einblicke in die kirchlichen Verhältnisse. Erwähnt werden an besonderen Gottesdiensten das Kirchenfest eines Bethauses, eine Schulpredigt an Michaelis, der Landes-Buß- und Betttag im Mai. Interessant ist der erste Eindruck, den Br. Domcke in Goldberg 1827 von der neu eingeführten Agende hat: „Vom Gebet der neuen Liturgie konnte ich wegen der Entfernung und Geräusche fast gar nichts verstehen (die Gemeinde steht dabei); aber der Inhalt des Chorgesangs war mir zum Segen; so wie mir auch der Gesang an sich selbst gefiel, welcher unausgesetzt in Mollton mit Ausschluß des Diskant gesungen ward. Diese Liturgie ist aber weniger erbaulich als die frühere, weshalb auch der dortige Pastor wünscht, sie wieder abschaffen zu können.“

Vom 1. Pfingsttagsgottesdienst in Volkenhain wird berichtet, daß die Gemeinde am Schluß „stehend das Te-deum laudamus mit Trompeten und Pauken und vieler Andacht gesungen“ habe. In Langenbielau hört Br. Domcke P. Gauppe bei einer Leichenpredigt. Es wurde ein reicher, aber ungläubiger Mann beerdigt, wobei es an äußerer Pracht nicht fehlte. P. Gauppe läßt sich aber durch die Pracht des Begräbnisses nicht blenden; er predigt über das Wort: „Ohne Glauben istz unmöglich, Gott zu gefallen“. Aus Goldberg wird 1832 eine Missionsbetstunde erwähnt und daran die Bemerkung geknüpft: „Bald darauf sind leider alle Missionsbetstunden in Schlesien von dem Konsistorium in Breslau untersagt worden.“

Auffallend ist, welche Kenntnisse von Liedern und Sprüchen damals noch immer im Volke lebt. In Warmbrunn z. B. wird eine Frau erwähnt, die nicht zur

Brüdergemeinde gehört, auch nicht erweckt ist, aber durch ihren reichen Schatz an Bibelsprüchen eine kranke Hausgenossin sehr zu trösten weiß. In Maimwaldau schläft Br. Domcke bei 4 Kindern eines Webers in der Kammer. Derjelben Abendgebet bestand aus Luthers Abendsegen, dem Vaterunser, Bibelsprüchen und Versen aus dem Brüdergesangbuch. Ein Tischler in Volkshain erzählt, wie er schon in seinem Elternhaus in Striegau angefaßt worden sei, und zwar sowohl durch den täglichen Abendsegen, als durch die häusliche Andacht am Sonntag-Nachmittag mit regelmäßigem Gesang und Lesen einer Predigt.

Auch was die Berichte über die Schulverhältnisse bieten, ist nicht viel. Im allgemeinen kann man sagen, daß in der Lehrerschaft sich mehr Freunde der Brüdergemeinde und erweckte Personen finden als um 1800. Br. Domcke besucht im Mai 1827 Herrn Mutsch in Hirschberg; derselbe ist Kalkfaktor in der neuen evangelischen Schule. „An ihm als seiner Frau fand ich wahre Muster der kindlichen Einfalt. Er führte mich in den Lehrstuben dieses Hauses, welche nach dem Muster des Bunzlauer Waisenhauses eingerichtet sind, herum. Auf diesem Hause scheint ein besonderer Segen zu ruhen. Es ist z. Bt. der Verfolgung der Evangelischen in Schlesiens von einem Jünger des Herrn erbaut worden für 28000 Taler und hat als Schutzort und Kirche den Evangelischen gedient. Im Keller ist der Gottesdienst gehalten worden, der einer schönen Kirche gleicht, wo man noch deutlich sieht, wo der Altar gestanden hat. Die ganze Bauart zeigt, daß es zu diesem Zweck eingerichtet ist. Nun hat es der Herr gelenkt, daß die evangelische Schule darenin gekommen ist.“ In Stonsdorf amtiert der Schullehrer Beier. Er hält sich wohl zu den Erweckten, aber seine Frau geht nur „dem Grafen zuliebe“ mit zu den Versammlungen und auch ihm selber fehlt es innerlich an dem einen, was not ist. Gerühmt wird dagegen der Lehrer in Thomasdorf, Anders, und der Lehrer Schmidt in Schweinhaus. Vom ersteren heißt es: „Am dasigen lieben Schulhalter Anders fand ich eine besondere liebe einfältige Seele, mit dem man sich recht kindlich unterhalten kann. Dieser alte Vater steht in seinem 82. Lebensjahr, schon 61 Jahre daselbst im Schuldienst, welchen er noch mit Lust und Vergnügen bei 80 Kindern besorgt. Man kann sich kaum vorstellen, welche Munterkeit und Liebe zum Schuldienst dieser liebe Mann in so hohem Alter noch hat.“ Schwerer noch hat es der

Schullehrer Gärtner in Weißstein. „Er hat täglich 126 Kindern Schule zu halten; denn die Furcht vor einem untreuen Gehilfen hält ihn ab, solchen zu halten, so schwer es ihm oft bei seinem Alter wird.“ Hinzu kommt, daß ihm von seinen geistlichen Vorgesetzten Schwierigkeiten gemacht werden. Beim letzten Schulexamen hat er über Phil. 2, 5 ff. zu katechisieren. Er ließ die Kinder die Beweise für die Gottheit Christi und die Ursachen und Frucht seines Todes anführen, wobei ihm aber vor den Ohren der Schüler und Zuhörer neologische Einwendungen vom Superintendenten gemacht werden.

In Peterzwalldau halten sich wohl die beiden Lehrer im Ober- und Niederdorf zur Versammlung. Ja, beide leiten auch dieselbe, aber sie sind schuld, daß die erweckten Häuflein sich zerstreuen, da ihre Vorträge sehr trocken und herzlos sind und ihre Seele voll Eigenliebe und Selbstgefälligkeit steckt. Am meisten gelobt wird der erst jüngst nach Goldberg gekommene Rektor Kaufmann. Seine Freunde sind die Pastoren Santo in Hohenliebenthal, Seliger in Peterwitz und Feldner in Schreiberhau. Er ist der Jugend sehr nützlich, richtet einen guten Lesezirkel unter den gebildeten Bürgern ein. In diesem Lesezirkel kursieren auch Missionschriften, und Rektor Kaufmann hält selber in der Kirche Missionsbetstunden. Ebenso ist der neue Kantor Rattein in Petersdorf ein Freund Feldners und der Brüder, was ihm aber in seiner Gemeinde sehr verübelt wird.

Interessant ist eine Mitteilung über Pastor Balke aus Hohenliebenthal, der 1828 als Nachfolger des schlimmen Scherer nach Jauer versetzt wird, und dort trotz mancher Widerstände bessere Zustände schafft: „Besonders wird es auch von den Eltern schulfähiger Kinder mit vieler Dankbarkeit anerkannt, daß er den lutherischen Katechismus in den Schulen wieder einführt, welcher in der ganzen Superintendentur verdrängt worden war.“

5. Die erweckten Kreise.

Die Zusammensetzung der Erweckten ist etwa die gleiche wie um 1800. Als Freunde der Brüdergemeinde werden erwähnt: Kaufleute, Tuchmacher, Besitzer, Seiler, Müller, Bäcker, Soldaten, Gastwirte und auch ein Brauer, letzterer mit dem ausdrücklichen Bemerkten, daß „solche Leute selten für das Reich Gottes“ sind. Neben diesen Vertretern des Mittelstandes sind es wieder Geistliche und

Adlige, mit denen Fühlung gehalten wird. Von letzteren werden erwähnt: Graf Keuß-Stonsdorf, Graf Stolberg-Kreppelhof, Graf Egloffstein-Kohrlach, Frau Minister Keder-Buchwald, Herr von Hoffmann-Röversdorf, Prinz Wilhelm-Fischbach und Baron v. Kottwitz-Beile⁵⁾, auch Gräfin Konstantin Stolberg in Jannowitz.

Die Frömmigkeit der Erweckten gibt das gleiche Bild, wie wirs sonst von der Brüdergemeinde her kennen. Die Person Jesu und sein Blut steht im Mittelpunkt, auf Bruderliebe und Gemeinschaft wird entscheidender Wert gelegt. Wir stellen für diesen Zeitraum nur drei besondere Momente heraus.

Auffallend ist die Notwendigkeit und der Ernst, mit denen Br. Domcke wie Br. Heinze vor Schwärmerei warnen müssen. Es ist die Zeit der Unruhe, die um 1830 über alle erweckten Kreise Deutschlands ging, für die Bengel den Beginn des 1000jährigen Reiches ansagte. In Goldberg haben die Schriften Jung-Stillings einen großen Einfluß auf die Erweckten gewonnen. Br. Domcke findet, daß dadurch der Umgang mit dem Heiland zu leiden kommt, und ermahnt immer wieder, sich lieber an die klaren Worte der Schrift oder an die Erbauungsschriften von Bogacki und Woltersdorf zu halten. Bei einem früheren Mitglied der Brüdergemeinde in Hirschberg findet er Schriften von Jakob Böhme: „Darin fand ich eine fremde Sprache und der Heiland gebe, daß sie mir stets fremd bleibe.“ Auch in den nächsten Jahren hat er mit chiliaistischen und stillingschen Ideen in Goldberg zu kämpfen. Sein Urteil lautet: „Wenn wir das 1000jährige Reich nach Stillings und anderer Beschreibung annehmen, so müßten wir gar manche andere wichtige Stellen der Heiligen Schrift unbeachtet lassen. Sollte uns durch den Hades erst eine Würdigkeit zur Seligkeit gegeben werden, wie es doch die Meinung ist, so glaube ich, daß durch diese Anerkennung die Vollgiltigkeit des Verdienstes Jesu Christi und dessen hoher Wert gar sehr geschmälert wird, und wird dasselbe doch nicht

⁵⁾ Kottwitz unterhält in Grüssau eine Spinnerei; dort trifft er mit Br. Domcke zusammen und gibt ihm das Rezept zu einem Balsam. „Da der Herr Baron v. Kottwitz ein Rezept zu einem bewährten Heilbalsam wie auch zu einer gleichen Salbe besitzt, durch welche er schon vielen Menschen erspriechliche Dienste geleistet hat, und glaubte, ich könnte in Polen davon guten Gebrauch machen, so war er nicht nur so gütig, mir solche abschreiben zu lassen, sondern schickte auch einen Boten nach Landeshut nach den nötigen Spezereien, damit ich solche durch Br. Zahn kochen lernen möchte.“

als der alleinige Grund unserer Seligkeit angesehen.“ In Freudenthal bei Striegau ist unter den dortigen Bauern ein besonderer Kreis von solchen Schwärmern, der weit ins Land hinein wirkt. So klagt z. B. in Kunzendorf, Kr. Vollenhain, eine Ehefrau von ihrem erweckten Mann, daß er sich viel mit schwärmerischen Büchern einläßt. Sie „klagten mir, wie sie Tag und Nacht in Furcht und Angst wären wegen der großen Verfolgung und Auswanderung, und weil sie beide kränzlich wären, würden sie solches doch nicht überstehen können. Sie wollten daher lieber sterben und nicht erst ins 1000jährige Reich kommen. Ich suchte sie, so viel mir gegeben war, darüber zu beruhigen und bat den Mann dringend, seine Frau und Kind doch nicht mit solch zwecklosen Dingen zu beunruhigen, welches sie nur vom Trachten nach dem wahren Heil abhielte.“ — Auch diesen schwärmerischen Kreisen gegenüber zeigt und bewährt sich die Mächternheit der Herrnhuter.

Das zweite für diesen Zeitraum auffallende Moment ist die Betonung einer tiefen Selbsterkenntnis und zwar sowohl bei den Weltleuten wie bei den Erweckten. Br. Domcke ermahnt und warnt letztere, ja nicht wie Petrus bei den Gnadenfahrten stehen zu bleiben oder auf die eigene Liebe zu Christus sich zu stützen, sondern allein auf den, der uns in den täglichen Versuchungen bewahren kann. Bei solcher Einstellung ist ein Geringsachten der andern ausgeschlossen. Ein Schmied erklärt: „Ich habe früher immer gedacht, was ich für ein guter Mensch sei. Wenn einem aber das Licht des Geistes aufgeht, und man sieht, was man nicht ist, und doch sein soll, so denkt man ganz anders von sich. Wenn ich jetzt aufstehe und mir noch so fest vornehme, nichts Unrechtes zu tun, so finde ich beim Schlafengehen gar vieles dem Herrn abzubitten.“ In ähnlicher Weise bezeugte eine Witwe: „Da mein Gewissen aufwachte, kam ich in eine große Seelenangst. Ich klagte das einem Bruder. Der gab mir zur Antwort: Das sei nötig, wenn man selig werden wolle, und riet mir, die Versammlung zu besuchen. Da ich in denselben auf Jesum hingewiesen wurde, so wandte ich mich zu ihm, und er ließ mich unter seinem Kreuz Gnade und Frieden finden.“ Hierher gehört auch ein merkwürdiger Traum, den ein Maurer-geselle aus Goldberg hatte und dadurch erweckt wurde: „Im Jahre 1826 hatte ich folgenden Traum. Ich sah einen Mann, den ich kenne, auf einem Kirchhof Holz hacken. Zu seiner Rechten und Linken lagen ganze Scharen toter Leich-

name. Vor ihm war in einiger Entfernung ein sehr schöner Garten. Da sagte ich zu dem Holzhacker: Dort in diesem Garten werde ich jetzt gleich hineingehen. Da ich dieses sagte, fingen die toten Leichname an, sich zu regen und sprachen: Wir liegen nun schon 100 Jahre hier und sind noch nicht vermögend gewesen, in diesen Garten zu kommen, und du hast nur noch drei Jahre Zeit dazu. Dieser Traum machte mich um mein Seelenheil verlegen und ich erzählte ihn einem Bruder. Der riet mir fleißig zu beten und die Versammlung zu besuchen, wo ich auch auf den Weg zur Seligkeit hingewiesen wurde.“ Man kann sagen, für die Herrnhuter ist — ganz im Sinne des Neuen Testaments — Selbsterkenntnis die Grundbedingung sowohl für das Zum-Glauben-kommen wie für das Im-Glauben-bleiben. Domcke unterscheidet nicht einfach wie manche moderne Gemeinschaft Gläubige und Ungläubige, sondern er weiß, daß der Unterschied unter den Menschen mehr sind. Er unterscheidet Stufen der Erkenntnis: „Ganz Weltliche; solche mit äußerer Rechtschaffenheit; solche mit Liebe zum Guten und mit Freundlichkeit gegen die Brüder; Erweckte, die aber noch nicht durchgedrungen sind; Erweckte, denen aber das Christentum noch zu sehr im Kopfe sitzt; und schließlich Erweckte, die rechte Liebhaber Jesu sind und ihr Christentum mit dem Wandel bezeugen.“ Mitzuhelfen, daß solche Herzenschriften werden, das ist das Ziel aller Diasporaarbeit der Brüder.

Um die Frömmigkeit der Brüder in diesem Zeitraum zu charakterisieren, bedarf es noch eines Wortes über ihr Gebetsleben. Ein Erwecker in Leipzig sagt dem Bruder Domcke: „Welche Schätze liegen für uns im Worte Gottes. Das Wort „Bittet!“ in der Bibel steht vor den andern wie ein Kirchturm hervor. Denn am Bitten ist ja so unendlich viel gelegen. Die Hauptbitte bleibt freilich die um den Glauben.“ So begegnen wir Gebetsworten und Gebetserhörungen in den Berichten auf Schritt und Tritt. Bruder Wunderling aus Gnadenfrei hält daselbst eine Ansprache im Anschluß an Offenbarung 8, 3—4 und 1. Moses 4, 4—5 über: Der große Vorzug des Gebetes der Gläubigen vor dem Gebet der Ungläubigen. Br. Domcke erlebt selbst am eigenen Leibe die Macht gläubigen Gebetes. Ein Geschwür am Arm will ihn nötigen, seine Reise vor der Zeit abzubrechen. Er legt es dem Herrn ans Herz. „Wie wurde aber mein Herz beschämt und gerührt, als ich den kommenden Morgen kaum noch eine Spur von dem Schwär fand und

mich der Heiland vollkommen erhört hatte.“ Eine ähnliche Erfahrung darf eine Frau aus Mairwaldbau machen, die noch seiner Zeit von Pastor Döring erweckt worden ist: „Ich bekam die reizende Gicht, und da ich mir eines Abends vor Schmerzen kaum zu raten wußte, betete ich: Ach, lieber himmlischer Vater, wenn du mir auch nicht mehr helfen willst, so schenk mir doch einen erquickenden Traum. Da träumte mir, der Heiland stünde vor mir, legte seine Hand auf mein Gesicht und sagte: Du weinst über deine Schmerzen; was habe aber ich wegen deiner Sünden leiden müssen! Darüber mußte ich weinen und wachte dadurch auf und auf den Morgen konnte ich das Bett verlassen, war gesund und habe seitdem die Gicht nicht mehr bekommen.“ überhaupt hat man den Eindruck, daß in diesem Zeitraum im Gegensatz zu dem um 1800 die Bittern um Gesundung aus Krankheitsnot häufiger würden. Wohl bleibt die Erkenntnis, daß Krankheit Zuchtmittel des Herrn ist, sei es um einen Weltmenschen zu erwecken, sei es um laingewordene Erweckte wieder zu ermuntern, sei es um zu einem seligen Ende vorzubereiten. Aber daneben tritt der — um 1800 fast ganz fehlende — Gedanke hier und da hervor, manche Krankheit ist dazu da, daß die helfende Macht des Herrn umso deutlicher in Erscheinung trete. Als der Bruder Entelmann in Rudelstadt krank liegt, bittet seine Frau um seine Genesung. „Ob ich wohl hoffte, wenn mein Mann heimginge, daß sich der Heiland meiner und meiner Kinder annehmen würde, so war mir wegen der schwierigen Verhältnisse doch sehr bange dafür, und ich habe den Heiland täglich oft auf meinen Knien um die Erhaltung seines Lebens gebeten, wobei mir die Geschichte des kananäischen Weibes wichtig und tröstliche war“. Auch diese dringenden Gebete um Irdisches gründen sich keineswegs auf irgendeinen Schein von eigener Gerechtigkeit, sondern allein auf Gottes Güte und Erbarmen. Eine Kranke bekennt darüber: „Seine schönen Verheißungen machen mir meine schwere Lage immer wieder leicht . . . Die Leute werden wohl denken, ich müßte fast verzagen. Aber nein, in meinem Herzen habe ich oft eine Freudigkeit, die ich nicht beschreiben kann.“ In den Berichten finden sich nun auch Gebetserhörungen ganz anderer Art. Ein Bruder erzählt: „Ich hat den Herrn einmal, er solle mir doch seine Liebe offenbaren. Da erschien er mir in seiner Kreuzesgestalt. Dadurch wurde mir klar, daß das der größte Beweis seiner Liebe

ist. Ein andermal hat ich ihn, er solle mich doch von dem Kampfe mit Welt, Fleisch und Satan erlösen. Da rief es mir ganz laut zu: Du wirst dein lebelang nicht mit Kämpfen fertig, wodurch mein Herz sehr getröstet wurde.“ Gerade in dieser Beziehung, was den Kampf des Christen um seine Heiligung und Vollkommenheit angeht, denken die Brüder sehr nüchtern. In Hermannseiffen (Böhmen) zieht der Sohn eines erweckten Bauern nach Gnadenberg. Zum Abschied sagt ihm der Vater: „Ach, mein Sohn, denke ja nicht, daß der böse Feind nicht auch in der Gemeinde an dein Herz kommen kann; denn derselbe ist überall geschäftig, die Seelen zu verführen“.

Anläßlich einer Abendmahlsfeier in Stonsdorf ermahnt der Geistliche, Pastor Gauppe aus Langenbielau, daß das Stonsdorfer Häuflein „ein Kirchlein in der Kirche zur Ehre des Heilands bleiben möchte“. Wir dürfen den Diasporabrüdern das Zeugnis geben, daß sie sich in ihrer ganzen Frömmigkeit Mühe gegeben haben, dieses Ziel zu erreichen.

Wir kommen zum Urtheil der Diasporaprediger über die erweckten Kreise. Im allgemeinen stellen sie mit Bedauern fest, daß sich viel mehr bloßes Kopfwissen denn Herzensglaube findet. Dieses Urtheil begegnet uns in Friedeberg a. Du., Rohrlach, Goldberg, Maiwaldau u. a.

Die Goldberger Versammlungen bereiten immer wieder Schwierigkeiten, da viele Schwächer mit Disputationsucht vorhanden sind. Ebenso befaßen sich die Erweckten in Konradswaldau b. Striegau mit zu viel „hohen Ideen“. Sie verwerfen die Brüderversammlungen, weil diese zu sehr das Blut Jesu betonen; das mache faul. Auch zergliedern sie die einzelnen Schriftstellen und bleiben nicht bei der schlichten Einfalt des Wortes Gottes. Schließlich legen sie Wert auf besondere Geistesoffenbarungen. Bei solch hohen Gedanken ist es verständlich, daß sich die Leiter der Konradswaldauer Versammlungen nicht am Vorlesen einer Predigt genügen lassen, vielmehr halten sie selber eigene Predigten, ja ihr Sangesmeister, ein Schuster, dichtet in gleicher Weise wie Zinzendorf die zu singenden Verse während des Gesanges aus dem Kopf. In einigen Orten muß Zucht geübt und einige Mitglieder aus der Versammlung entfernt werden, weil diese durch offenbare Sünden der Versammlung und auch der Welt

zum Argernis sind; solche Sünden sind z. B. Betrügereien, Trunksucht, ungetreue Ehen. In Mairwaldbau und Freiburg finden sich Erweckte, deren geistliches Leben leider darin besteht, über andere Erweckte, über Prediger und böse Welt zu klagen. Rückwärts geht es auch in den Versammlungen in Greiffenberg und Friedeberg. Es fehlt dort an regelmäßiger Seelenpflege, und die Geschwister haben sich zu sehr in irdische Ehren, Ämter und Geschäfte verwickelt.

Es zeugt von dem nüchternen Blick und der Demut der Herrnhuter, daß sie solche Schäden weder vertuschen noch beschönigen. Wir können dem Urteil einer Goldbergener Schwester nicht Unrecht geben: „Gottes Kinder gehen alle lahm“. Wir dürfen nur dabei nicht verkennen, daß diese Schäden doch eben Ausnahmen sind, und daß die Versammlung dagegen gesund reagiert.

An Drangsalen und Verfolgungen der Erweckten liest man in diesem Zeitraum mehr als um 1800. Immer wieder wird berichtet, daß die Erweckten, namentlich dort, wo sie allein stehen und ohne größeren Geschwisterkreis sind, „viel Spott wegen ihrer Absonderung und Eingezogenheit“ zu leiden haben. So ist es in Greiffenberg, Volkshain, Altschönau, Ober-Gebhardsdorf, Klein-Waltersdorf und besonders im Kreis Waldenburg. In Giersdorf sind an einer „erweckten Frau die Worte Jesu: Ihr müßt gehaßt werden von jedermann! wörtlich in Erfüllung gegangen. Zu drei Malen hat man sie durch List aus dem Dorf zu bringen gesucht, aber der Herr hat es auf eine höchst wundervolle Weise zu verhindern gemußt.“ Hier und da ist es leider auch der Geistliche, der durch Predigten von der Kanzel zur Verachtung und zum Spott aufruft. In Altwasser hat sich ein Besezirkel von Bergleuten gebildet, die das Baseler Missionsmagazin und die Barmer Missionsblätter lesen; vom Aufseher ernten sie Spott dafür. In Waldenburg ist ein junges Mädchen aus guter Familie erweckt, die Angehörigen sind „wütend darüber, daß ein Glied von ihnen verrückt geworden ist und sie drohen, ihr den Pastor und Arzt auf den Hals zu schicken.“ Der Chausseewärter Winderling in Altschönau hat viel zu leiden, sowohl von seinen Kollegen wie von Vorbeireisenden. Er ist aber getrost und sagt: „Wenn mich die Welt irgendwo hinausstößt, muß sie mich auch irgendwo hineinstoßen“.

6. Einzelne Besonderheiten.

1827 hört Br. Domcke in Langwasser die Predigt bei dem Begräbnis eines ertrunkenen Kindes. In derselben kommt der für die Psyche der Landleute bezeichnende Satz vor: „Nach einem entlaufenen Stück Vieh geht man viel eher nachsuchen, als nach einem entfernten Kinde“.

In Volkenhain erzählt ein Tischlermeister, der 1821/23 als Geselle in Brieg mit Br. Domcke zusammengearbeitet hat, seinen Lebensgang: „In einem christlichen Haus sei er aufgewachsen und bei einem christlichen Tischler in der Lehre gewesen. Ein rachsüchtiger Onkel aber habe ihn der Brandstiftung beschuldigt und für mehrere Wochen ins Gefängnis gebracht; dort sei er mit Verhör und Schlägen unschuldig gequält worden. Als er eines Tages in seinem Kerker auf den Knien lag und mit Tränen zu Gott um Errettung flehte, trat ein Engel zu ihm, legte seine Hand auf seine rechte Schulter und sagte: Fürchte dich nicht, mein Kind, du sollst erlöst werden. Anfangs überfiel ihn ein Schauder, auf den aber ein unbeschreibliches Wohlsein im Herzen erfolgte, daß er voll Freude wurde und alsbald verschwand das Gesicht. Zu Mittag brachte ihm seine Schwester Essen, und er ließ seinen Eltern den ganzen Vorgang sagen und sie trösteten, denn er war seiner Errettung dadurch gewiß versichert worden“, und so ist es auch gekommen.

In Ketschdorf hat es Br. Domcke mit einem erweckten Mann zu tun, dessen Gewissenqual ihn an den Rand des Grabes bringt. „Die Angst seiner Seele stieg so hoch, daß es auch seinen Körper angreift und er bettlägrig wurde, von Gelehrten und Ungelehrten wurde er irre geleitet und für einen Wahnsinnigen, ja Bezauberten gehalten. Weder Arzt noch Hexenmeister können helfen. Er will sich das Leben nehmen.“ Erst als Br. Domcke darauf hinweist, daß die Ruhe unserer Seele nicht aus unserer Liebe zu Gott, sondern aus Gottes Liebe zu uns kommt, kommt Licht in sein dunkles Leben. Nach einem halben Jahre wird er wieder besucht und zur Freude festgestellt, daß er Ruhe gefunden hat.

In Hirschberg besieht sich Br. Domcke den „Kavalierberg“, muß aber gestehen: „Was ich von den zahlreichen Besuchern dieses Berges sah, war für mich meistens betäubend.“

Die Berührung mit Katholiken ist in diesem Zeitraum viel häufiger als um 1800. Fast überall stoßen die Prediger auf erweckte Katholische, die sowohl in der Bibel lesen, als um ihr Seelenheil bekümmert sind. Diesen Menschen wird meist Gofners „Uralter katholischer Glaube“ in die Hand gedrückt. In Schweidnitz kommen zwei Soldaten zur Versammlung. Sie hatten „sich heute bei dafsigem Kanonikus den Erlaßschein von der katholischen Kirche geholt, sie waren über denselben sehr erfreut und sagten: Gott Lob, nun ist der Strick entzwei, und wir sind frei“. Auch unter den katholischen Geistlichen findet sich viel Freundlichkeit den Brüdern gegenüber. Die beiden Klostergeistlichen in Grüssau haben nichts gegen das Aus- teilen von evangelischen Traktaten an Katholiken, ja sie erlauben, eine Verteilung an die Schulkinder.

Die Katholiken in Seitendorf a. d. Ragbach sind begierig nach Erbauungsschriften. Man hat versucht, die katholischen Geistlichen gegen sie aufzuwiegeln; allein diese erklären, sie ließen sich mit dieser Sache nicht ein, sie hätten nichts gegen die Herrnhuter einzuwenden. In Landeshut ist ein neuer katholischer Pfarrer von Liegnitz gekommen. Derselbe erregt nicht nur durch seine begabten Vorträge viel Aufmerksamkeit, sondern hat auch schon mehrere Bilder und katholische Zeremonien abgeschafft und sich um die Verbesserung der katholischen Schule sehr verdient gemacht.

Am meisten Berührung mit Katholiken gibt es im böhmischen Hermannsfeffen. Die dortige evangelische Gemeinde ist direkt aus dem Katholizismus herausgewachsen, und zwar traten im Jahre 1784 unter Josef II. 600 Seelen über. Die ersten zwei Jahre predigten sie in Scheunen und Böden; 1786 wurde Bethaus und Pfarrhaus gebaut. Durch den Druck der Katholiken wurden viele wieder abtrünnig. 1811 traten 41 über; 1826 wieder 8. Die Übertritte sind gesetzlich erlaubt, werden aber jahrelang verzögert und persönlich erschwert. Das Übertrittsalter ist neuerdings von 24 auf 18 Jahre herabgesetzt, die Unterrichtszeit, d. h. die Zeit, die ein übertretender erst noch beim katholischen Pfarrer in Unterricht gehen muß, — es ist also ein Rekatholisierungsunterricht —, von 19 auf 6 Wochen. Die evangelische Gemeinde besteht jetzt aus 630 Seelen und 64 schulpflichtigen Kindern. Da noch keine evangelische Schule vorhanden ist, müssen die Kinder in die katholische Schule gehen, wo man sie stark zu beein-

flüssen versucht. Ein Kaplan schenkte z. B. einem armen 14-jährigen Jungen ein Paar Stiefel, damit er nicht mehr in den „lutherischen Pferdestall“ gehe. Eine Erweckung begann vor 3 Jahren durch 2 Weber, die in Gnadenfrei waren. Zu ihr halten sich vor allem junge Leute, an 30 Seelen, die viermal in der Woche zusammenkommen. Der Pastor Bönisch ist ein demütiger und mit seinem geringen Gehalt zufriedener Mann. Er gehört nicht zu den Erweckten, liebt sie aber und schützt sie. Br. Domcke hat überhaupt einen guten Eindruck von Böhmen. In Stockböhmen gibt es mehr Übertritte als in Deutschböhmen. Die alte Brüderkirche steht in gutem Andenken, z. T. ist auch das Brüdergesangbuch noch vorhanden. Viele Katholiken führen in der Stille ein Leben mit Gott und Bibel. Es gibt 84 lutherische und 54 reformierte Gemeinden. „Die Reformierten verursachen den Lutheranern vielen Druck und Beschränkung, indem sie sich gegen die Katholischen sehr ungebührlich benehmen, alle an den Straßen stehenden Kreuze, Heiligenbilder und Kapellen beschimpfen und zerhauen. Sie sind auch die Ursache, daß die Evangelischen seit 1 Jahre an katholischen Festtagen keine Feldarbeit verrichten dürfen, weil sich die Reformierten gegen die Professionen höchst tadelswürdig betragen haben. Obgleich das lutherische Konsistorium beweisen kann, daß man von den Lutheranern noch keine derartigen Dinge hat beweisen können, so werden sie doch mit den Reformierten in eine Klasse gerechnet, und da die reformierten Lutheraner bei den Katholischen mit gleichem Namen genannt werden (= A-Katholiken), so beziehen sich dadurch die beim Kaiser eingegangenen Klagen gegen die Reformierten auch auf die Lutheraner. Das lutherische Konsistorium wird wegen solcher Klagen vom Kaiser angegangen, weshalb die lutherischen Prediger von denselben oft Bitt- und Warnungsschreiben erhalten, sich als Diener Christi zu beweisen und ihre Gemeinden dringend und ernstlich zu ermahnen, mit ihren Mitchristen in Frieden zu leben. Das reformierte Konsistorium und Prediger hingegen nehmen nicht so genau, darum geht das Bilderbeschimpfen und -Zerhauen immer fort.“

*

*

*

Wir sind am Ende der Diasporaberichte; wir wiederholen die Sätze, mit denen wir unsere Ausführungen im

vorigen Jahrbuch⁶⁾ schlossen und in denen sich unser Urtheil über die Diasporatätigkeit der Brüdergemeinde zusammenfaßt: „Dieser stillen, selbstlosen und weitherzigen Arbeit der Herrnhuter Brüder und Freunde ist es mit zu verdanken, daß geistliches Leben und biblisch-tiefe Frömmigkeit in der Zeit der Aufklärung nicht ganz ausstarb, und daß aus diesen verborgenen Quellen nach dem rationalistischen Winter Schlaf der Kirche neuer lebendiger Christenglaube und Christenliebe in Gemeinden und Kirche strömte.“

Strehlen.

Lic. Oberlein.

⁶⁾ Jahrbuch Bd. 21, S. 69.